

Man meint, man könne sie pflücken

In Zürich sind kolorierte Pflanzenbilder aus dem frühen 20. Jahrhundert entdeckt worden: eine kleine Sensation

ANDREAS HONEGGER

Man musste sich zu helfen wissen: Lange bevor es die Farbfotografie gab, waren die Botaniker auf Lehrmittel angewiesen, die Flechten, Pilze, Blumen und Bäume so zeigten, wie sie wirklich aussahen. Und das heisst vor allem auch: in ihren natürlichen Farben. Um aus Fotografien Bilder zu machen, die sich für die wissenschaftliche Arbeit eigneten, gab es Künstler. Sie kolorierten die schwarz-weißen Diapositive auf den Glasplatten und schufen so geeignete Lehrmittel – aber auch kleine Kunstwerke.

Christiane Jacquat, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pflanzen- und Mikrobiologie an der Universität Zürich und Kuratorin des daran angeschlossenen Botanischen Museums, stiess in den Beständen des Museums auf fünf Holzkisten mit über zweihundert kolorierten Pflanzenfotografien vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Glasplatten waren mit den Initialen «I. H.» gezeichnet.

Suche nach dem Urheber

Die Neugierde der Forscherin war geweckt. Und die Qualität der Diapositive erwies sich als so überraschend, dass Christiane Jacquat unbedingt wissen wollte, welcher Name sich hinter den Initialen verbirgt. Je länger sie suchte, desto spannender wurde der Fall, den es zu lösen galt. Wir wollen hier nicht die ganzen Irrungen und Wirungen des Aufspürens des Autors der Bilder nach erzählen, denn das hat Christiane Jacquat ausführlich und spannend dargelegt. In einem meisterhaft gestalteten Bildband, der bei der deutschen Prämierung des schönsten Bildbandes den zweiten Preis gewonnen hat.

Immerhin, so viel sei verraten: Nach langer Suche in Deutschland, Österreich, Tschechien und Polen stellte sich Josef Hanel als Urheber der kolorierten Diapositive heraus. Hanel war offenbar ein Meister der Fotografie und ein begnadeter Künstler. Er lebte von 1865 bis 1940 und kam in Hengersdorf im damaligen Sudetenland auf die Welt, nahe der Grenze von Mähren gegen Polen.

Eine Zeitlang war Wien der Lebensmittelpunkt der Eheleute Maria und Josef Hanel. Josef arbeitete zuerst als Dekorationsmaler, dann entwickelte er sich zum Fotografen und zum Spezialisten im Kolorieren von Bildern. 1915 zog das Ehepaar nach München, und 1923



Auf die Idee, sie essen zu wollen, käme man zunächst wohl nicht. Aber sie anzufassen, darauf vielleicht schon – so realistisch sind diese Fliegenpilze eingefärbt.

JOSEF HANEL / BOTANISCHES MUSEUM DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

bezog es, wieder im sudetischen Hengersdorf, ein Haus mit einem grossen Fotoatelier mit nach Norden ausgerichteten Dachfenstern.

Eine erste Serie von kolorierten Fotografien war den Pilzen gewidmet. Während und nach dem Ersten Weltkrieg herrschte Hungersnot. Den Leu-

ten wurde geraten, Pilze als Nahrung zu sammeln. Schliesslich sind Pilze reich an Proteinen, Vitaminen und Mineral-salz. Aber weil es wichtig war, die zum Verzehr geeigneten Pilze von den ungeniessbaren oder gar giftigen zu unterscheiden, musste ihr Aussehen so wirklichkeitsgetreu wie möglich wiederge-

geben werden. Das war Hannels Aufgabe, der als Illustrator von Merkblättern und Büchern für den Pilzforscher Hans Schnegg arbeitete.

Doch die Qualität seiner Arbeit sprach sich herum, und bald waren seine kolorierten Fotografien auch als Lehrmittel für die Ausbildung von Botani-

ker begehrt. Pilze, Flechten, Schachtelhalme, Farne, Mondrauten und zahllose Blütenpflanzen wurden in der Folge von Hanel zum Kauf angeboten. Aber auch Bilder von Krankheiten an Pflanzen ergänzten das Programm.

Die Pflanzen wurden zum kleineren Teil in der Natur aufgenommen. Die meisten Aufnahmen von Blumen und Gräsern entstanden im Atelier. Sie sind von stupender Schärfe, und die Farben wirken auch nach hundert Jahren noch immer natürlich. Flechten und Farne sind perfekt dargestellt, in allen Details. Aber auch Lilien und Aronstabgewächse – teilweise mit aufgeschnittenen Blüten, so dass man den Aufbau sieht. Anhand von Hannels Bildern kann man die Pflanzen in allen Einzelheiten kennenlernen und studieren.

Schilf spiegelt sich im Wasser

Andere Pflanzen sind in ihrer ganzen Blütenpracht wiedergegeben, und einige sind mit üppigen Früchten dargestellt. Glücklicherweise enthält das Buch neben den wissenschaftlichen Pflanzenporträts auch noch einige Landschaftsaufnahmen, die Hanel koloriert hat. Etwa eine Wiese mit blühenden Margeriten, ein Feld, das mit blauen Kornblumen durchsetzt ist, oder zwei Sumpflandschaften, bei denen sich Himmel, Wolken und Schilf im Wasser spiegeln.

Christiane Jacquat hat die Pilze, Farne und Blütenpflanzen den Familien nach angeordnet. Die botanischen Beschriftungen der Diapositive hat sie der heute geltenden Taxonomie angepasst. Josef Hannels Bilder – und Christiane Jacquats Buch – eignen sich also nach wie vor für Botaniker, die von einem Bild wissenschaftliche Genauigkeit verlangen. Zugleich sind sie aber auch Schautücke, in denen man die Schönheit von Formen und Farben der Pflanzen geniessen kann. Und über die man staunen wird: Die Qualität der Fotografien ist erstklassig, und die Qualität der mit Marderhaarpinseln und Eiweiss-Lasurfarbe aufgetragenen Kolorierung ist es sowieso – auch nach heutigen Massstäben. Von modernen Farbfotografien sind Hannels Bilder kaum zu unterscheiden.

Christiane Jacquat: Die Pflanzenbilder des «I. H.». AT-Verlag, Zürich 2019. 228 S., Fr. 49.90. Bis zum 11. August zeigt das Museo Vincenzo Vela in Ligornetto im Tessin eine Auswahl aus den Bildern, zusammen mit Installationen der Künstlerin Gabriela Maria Müller.

Die Rasierklinge scheidet über die Klaviersaiten

John Cage hat die Idee bekannt gemacht – auf präparierten Pianos spielen inzwischen Musiker verschiedenster Traditionen

CHRISTOPH WAGNER

Der Vorfall war so gravierend, dass er sich tief ins Gedächtnis von Irmin Schmidt eingegraben hat. «In den frühen 1960er Jahren gab ich gelegentlich Klavierabende mit einem Programm von Mozart bis zu allermodernsten Kompositionen», so erinnert sich der Keyboarder der Krautrock-Gruppe Can, der als Dirigent und Orchesterleiter seine musikalische Laufbahn begann. «Bei einem Konzert kam eine Komposition von John Cage für präpariertes Klavier zur Aufführung, auf die eines meiner eigenen Stücke folgte, bei dem ich meinen alten Remington-Rasierapparat über die Basssaiten des Flügels gleiten liess, was ein irres Geräusch ergab.» Das aber gefiel nicht allen im Publikum: «Ein älterer Herr stürmte schreiend auf die Bühne und schlug mir den Klavierdeckel auf die Hände. «Wie können Sie nur», brüllte er empört, bis ihn der Veranstalter von der Bühne holte.»

Die experimentelle Spielweise, die damals die Gemüter erhitzte, ist heute zur Normalität geworden: Mit kleinen Geräten oder Gegenständen im Innenraum des Flügels Klänge zu manipulieren, wird inzwischen von vielen Pianisten als selbstverständlich erachtet – vom

Altmeister Irmin Schmidt bis zu jungen Improvisatoren wie Kris Davis, Kaja Drakler oder Philip Zoubek. Der Pianist Amino Belyamani vom hypnotisch-minimalistischen New Yorker Trio Dawn of Midi spielt ganze Konzerte mit der linken Hand im Flügel, während die rechte die Tasten anschlägt.

Radikal neue Töne

Obwohl Cage als Erfinder des präparierten Pianos gilt, war es sein Klavierlehrer Henry Cowell, der bereits in den 1920er Jahren damit als Erster experimentierte. Cage führte die Versuche fort, erweiterte und verfeinerte sie. Ihm ging es darum, dem Klavier radikal neue Töne zu entlocken, ja das Tasteninstrument in ein riesiges Schlagzeug-Orchester zu verwandeln mit «explodierender Klaviatur» (John Cage). Genaustens schrieb er in seinen Werken vor, welche Gegenstände wo im Inneren des Flügels anzubringen seien.

Für Irmin Schmidt ist die Wiederentdeckung des präparierten Klaviers eine Rückkehr zu den Anfängen seiner Karriere. Anfang der 1960er Jahre besuchte er ein Konzert von David Tudor, der Stücke für «prepared piano» von Cage präsentierte. Schmidt war begeistert. Die Faszination hält bis heute an.

«1991 habe ich mit dem Depeche-Mode-Produzenten Gareth Jones das Album «Impossible Holidays» gemacht. Da gibt es auch Klavier drauf», erzählt Schmidt. «Von dem Moment an hat Jones immer wieder gesagt, wir müssten einmal eine Klavierplatte machen. Vor zwei Jahren spielte ich dann mit Thurston Moore – dem Gitarristen von Sonic Youth – in Paris im Louvre ein Konzert, bei dem ich erstmals seit vielen Jahren wieder einmal Piano spielte. Daraus entstand die Idee, eine Platte mit präpariertem Klavier aufzunehmen. Ich habe bei mir zu Hause in Südfrankreich den einen meiner beiden Flügel bestückt, und Gareth Jones hat die Aufnahmen gemacht.»

Das Ergebnis ist eine Musik wie eine karge Felslandschaft, zerklüftet und schroff. Schmidt geht mit den verfremdeten Tönen sparsam um, setzt bewusst Pausen und lässt Akkorde lange ausklingen. Er hat «5 Klavierstücke» – so der Titel des Albums – spontan eingespielt, was er allerdings nicht als freie Improvisation verstanden wissen möchte.

«Ich spiele nicht einfach drauflos, sondern Stücke entstehen, indem man sich selbst genau zuhört», so erklärt Schmidt die Methode des «intuitiven Musizierens», das an japanische Kalli-

graphie erinnert, bei der die Tuschezeichnung aus einer einzigen Bewegung entsteht. «Ein kühner Pinselstrich – das ist es! Daran wird dann nichts mehr verändert oder verbessert, auch vorher macht man keine Skizzen oder Zeichnungen», sagt Schmidt. «Ich setzte mich ans Klavier, und – wusch! – die Aufnahmen waren im Kasten.»

Wattedämpfer und Gummibälle

Für eine junge Generation von Pianisten sind solche erweiterten Spieltechniken nichts Neues, vielmehr ist sie damit seit langem vertraut. Eve Risser (Jahrgang 1982) hat ein ganzes Arsenal an kleinteiligen Materialien im Gepäck, wenn sie zu einem Soloauftritt reist. Beim Konzert platziert die Französin Wattedämpfer, Steine, Gummibälle und Plastikfolien zielgenau auf den Saiten des Flügels, während sie einen Schlägel zwischen den Zähnen hält, um damit im entscheidenden Moment blitzschnell über die Saiten zu streichen und erstaunliche Klangwolken zu erzeugen. Doch Risser hält sich alle Optionen offen. Als Kontrast spielt sie auch Stücke, bei denen das Innere des Flügels unangetastet bleibt.

Im Unterschied dazu lässt der Australier Ross Bolleter die Natur für sich

arbeiten. Der Tastenmusiker spielt ausschliesslich auf «ruined pianos» – Klavierwracks –, die er in irgendeinem Keller oder Dachboden aufgetrieben hat. Sie scheppern, klappern und geben dissonante Spalttöne von sich. Daraus formt Bolleter seine Musik. Wo andere Pianisten sofort das Handtuch geworfen hätten, läuft er zu Hochform auf und nutzt die Defekte der verrotteten Klaviere in kreativer Manier.

Bei manchen seiner Instrumente funktionieren einzelne Tasten nicht mehr, sie geben nur noch ein stumpfes Klickgeräusch von sich, was Bolleter zur Paraphrase eines balinesischen Gamelan-Orchesters nutzt. Und manchmal ist ihm selbst das nicht genug. Dann setzt er in Fluxus-Manier das Klavier in Brand und hämmert so lange darauf herum – während Saiten reissen und der Holzrahmen knistert und knarrt –, bis die Flammen ihn schliesslich zur Aufgabe zwingen. Das Cage-Wort von der «explodierenden Klaviatur» hat Bolleter womöglich ein bisschen zu wörtlich genommen.

Irmin Schmidt: 5 Klavierstücke (Mute). – Eve Risser: Des pas sur la neige (Clean Feed). – Ross Bolleter: Night Kitchen – An Hour of Ruined Piano (Emanem).